

7. Im Stande der Erniedrigung.

Während des kriegerischen Lärms hatte sich Fräulein Mathilde in ihrem Dachstübchen ganz ruhig und still verhalten; sie hatte die Thür verschlossen und von innen fest verriegelt. Als sie aber merkte, daß draußen alles darunter und darüber ging und Schloß und Riegel ihr keine Sicherheit weiter gäben, warf sie ihren Schleier über, drehte den Wunderapfel dreimal in der Hand und trat kühn heraus, nachdem sie das Sprüchlein gesprochen, welches die Nixe sie gelehrt hatte:

„Hinter mir Nacht, vor mir Tag,
Daß mich niemand sehen mag!“

und so wandelte sie unbemerkt mitten durch das feindliche Kriegsvolk aus der väterlichen Burg, wiewohl mit hochbetrübttem Herzen und ohne zu wissen, wohin sie ihren Weg nehmen sollte. So lange ihre zarten Füße ihr nicht den Dienst versagten, eilte sie, von dem Schauplatz des Greuels und der Verwüstung sich zu entfernen, bis sie von Nacht und Müdigkeit befallen, unter einem wilden Birnbaum im freien Felde zu ruhen beschloß. Sie setzte sich auf den kühlen Rasen und ließ den Thränen freien Lauf. Noch einmal schaute sie nach der Gegend um, wo sie die Jahre der Kindheit verlebt hatte; als sie die Augen aufhob, sah sie ein blutrotes Feuerzeichen am Himmel stehen, woraus sie schloß, daß das Stammhaus ihrer Voreltern ein Raub der Flammen geworden sei. Sie wendete ihre Augen von diesem grausenvollen Anblick weg und wünschte mit Sehnsucht, daß die funkelnden Sterne erbleichen und die Morgenröthe aus Osten hervorsichimmern möchte. Ehe es noch tagte und der Morgentau auf dem Grase sich in kleine Tropfen sammelte, setzte sie die ungewisse Pilgerreise fort